

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Der fliegende Holländer

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Körper schonte, mit Geist und Herz diente er bis zum letzten Lebenshauche dem Vaterlande, wie dies aus verschiedenen hinterlassenen Memoires, sowie aus des Kaisers Dankschreiben vom 7. November 1706 erhellt, welches lautet: „Daß der Markgraf sich der fortdauernden indisposition ohnerachtet, die Anstalten zum Schutze der Reichsgrenzen so sehr angelegen sein lasse, wie er denn dieses schon so lange Jahre her für das allgemeine Wohl sowol im gegenwärtigen als verwichenen schweren Reichskrieg mit Hintansetzung aller Rücksichten in der That zu vollführen niemals unterlassen habe“. Der Verfall seiner Kräfte war hierauf immer mehr und mehr sichtlich, bis er seine Heldenseele am 4. Januar 1707 in Rastadt aushauchte. L. war seit 1690 mit Prinzessin Sybille von Sachsen-Lauenburg verehelicht; sein Sohn Wilhelm Ludwig übernahm nach ihm die Inhaberschaft des k. k. Infanterieregiments Nr. 23; mit seinem Sohne August Georg (Bd. I S. 659) erlosch die von Bernhard III. gestiftete Linie der Markgrafen von Baden-Baden.

Der fliegende Holländer

Für das Vorspiel zum „Fliegenden Holländer“ hat Wagner den folgenden Kommentar geschrieben, der gleichzeitig eine Einführung in das ganze Werk bildet:

Das furchtbare Schiff des „Fliegenden Holländers“ braust im Sturm daher; es naht der Küste und legt am Lande an, wo seinem Herrn dereinst Heil und Erlösung zu finden verheißen ist; wir vernehmen die mitleidsvollen Klänge dieser Heilsverkündigung, die uns wie Gebet und Klage erfüllen. Düster und hoffnungslos lauscht ihnen der Verdammte; müde und todessehnsüchtig beschreitet er den Strand, während die Mannschaft, matt und lebensübernünftig, in stummer Arbeit das Schiff zur Ruhe bringt. Wie oft erlebte der Unglückliche schon das ganz gleiche! Wie oft lenkte er sein Schiff aus den Meeresfluten nach dem Strande der Menschen, wo ihm nach jeder siebenjährigen Frist zu landen vergönnt war; wie oft wählte er das Ende seiner Qual erreicht, und ach! — wie oft mußte er furchtbar enttäuscht sich wieder aufmachen zur wahnsinnig irren Meerfahrt. Seinen Untergang zu erzwingen, wütete er hier mit Flut und Sturm gemeinsam wider sich: in den gähnenden Wogenschlund stürzte er sein Schiff — doch der Schlund verschlang es nicht; zur Brandung trieb er es an die Felsenklippe — doch die Klippe zerschellte es nicht. All die schrecklichen Gefahren des Meeres, deren er einst in wilder Männer-Datengier lachte, jetzt lachen sie seiner — sie gefährden ihn nicht; er ist gefeilt und verflucht, in alle Ewigkeit auf der Meereswüste nach Schätzen zu jagen, die ihn nicht erquicken, nie aber zu finden, was ihn einzig erlöste. Rüstig und gemächlich streicht ein Schiff an ihm vorbei; er vernimmt den lustig-traurigen Gesang der Mannschaft, die auf der Rückfahrt sich der nahen Heimat freut: Grimm faßt ihn bei diesem heiteren Behagen; wütend jagt er im Sturm vorbei, schreckt und scheucht die Frohen, daß sie in Angst verstummen und fliehen. Aus furchtbarem Elend schreit er da auf nach Erlösung: in die grauensvolle Männeröde seines Daseins soll nur — ein Weib ihm das Heil bringen können! Wo, in welchem Lande weist die Retterin? Wo schlägt seinen Leiden ein füh-lendes Herz? Wo ist sie, die ihn nicht flieht in Grausen und Schreck, wie diese feigen

Männer, die bang das Kreuz vor seiner Ankunft schlagen? Da bricht ein Licht in die Nacht: wie ein Blitz zuckt es durch seine gequälte Seele. Es verlöscht, und wieder strahlt es auf: der Seemann faßt den Leuchtfestern fest ins Auge und steuert rüstig durch Flut und Woge auf ihn zu. Was ihn so mächtig zieht, es ist der Blick eines Weibes, der voll erhabener Wehmut und göttlichen Mitgeföhles zu ihm dringt. Ein Herz erschloß seine unendlichste Tiefe dem ungeheuren Leiden des Verdammten; es muß sich ihm opfern, vor Mitgeföhle brechen, um mit seinem Leiden sich zu vernichten. Vor dieser göttlichen Erscheinung bricht der Anselige zusammen, wie sein Schiff in Trümmer zerschellt; der Meeresschlund verschlingt dies: doch den Fluten entsteigt er, heilig und hehr, von der siegprangenden Erlöserin an rettender Hand der Morgenröte erhabenster Liebe zugeleitet.

Als die Stars noch die Bühne beherrschten . . .

Von Martin G. Sarnack.

Gerade 100 Jahre sind es her, als sich Grillparzer resigniert vernehmen ließ:

Thespis alte Kunst ist hin,	Pierrot, das Jammerbild,
Hilf, o Musenvater!	Hilft mit trüben Mienen,
Pantalon und Harlekin	Und was mehr als alles gilt,
Meistern das Theater;	Sind — die Columbinen!

Unter den Starallüren von Männlein und Weiblein auf deutschen Bühnen haben in einer nunmehr vergangenen Epoche die künstlerisch Verantwortlichen vielfach leiden müssen. Kein Geringerer als Goethe mußte die Launenhaftigkeit einer Primadonna bitter auskosten: Den Intrigen der Schauspielerin Carolina Fagemann gelang es, dem Olympier die Leitung der Weimarer Bühne so mißliebig zu machen, daß Goethe sich veranlaßt sah, seine Demission einzureichen. Und so ging es fort im Wandel der Jahrzehnte. Wie häufig erlebte man einen Refus von Rollen durch von übertriebenem Ehrgeiz besessene Darstellerinnen; erlebte man „Erkrankungen“ ohne stichhaltige Veranlassung; erlebte man einen Dialog wie den nachfolgenden, der es erhoffen läßt, daß eine Rückkehr in die Willkürherrschaft vermieden wird, mit der so mancher „Star“ sich — ach, so häufig! — außerhalb des Ensembles zu stellen beliebte.

Für manche Darstellerin erwies sich zur Beurteilung einer Rolle weibliche Eitelkeit, nicht aber künstlerische Einsicht, als maßgebend: „Sie haben mich für das Fach der Salondame engagiert: Dies ist eine Mutterrolle.“

— „Verzeihung, dies ist eine femme de quarante ans, aber keine Mutter im landesüblichen Theater Sinn.“

— „Aber sie hat eine achtzehnjährige Tochter.“

— „Dennoch bestehe ich darauf, daß Sie die Rolle spielen.“

— „Gut“, sagte die Schauspielerin, „ich werde diese — Mutter einer achtzehnjährigen Tochter spielen, aber ich gebe Ihnen mein Wort: in meinem Äußeren nehme ich nicht die geringste Veränderung vor.“